

Auf dem Ailringer Friedhof sind alle Toten gleich

Hans Georg Frank

Religiösen Sinn und Ordnungsliebe bescheinigte der Oberamtsbeschreiber von 1883 den Einwohnern des Dorfes Ailringen. Im Jagsttal scheint sich an dieser Art der Disziplin nichts geändert zu haben. Einem ungeschriebenen Gesetz verdankt der 444-Seelen-Weiler, ein Ortsteil der Gemeinde Mulfingen, eine Seltenheit im Südwesten: Auf dem Friedhof sind nur Holzkreuze erlaubt – weißlackierte für ledig Verstorbene, braune für verheiratete Ailringer.

Seit Menschengedenken bestehe dieser Brauch, wird im Dorf erklärt, der für Pfarrer Ivo Dzambic *etwas Einzigartiges* darstellt. Die strenge Friedhofsregel soll weiterhin, wenn's denn geht, auch für alle Zeiten gelten. Deshalb haben Ailringer Ortschaftsräte und Mulfinger Gemeinderäte die Sitte der Einheitlichkeit in der Satzung für den Gottesacker verankert. Im Absatz 3 von Paragraph 13 der Friedhofsordnung ist festgehalten: *Im Friedhof dürfen zur Beibehaltung des denkmalgeschützten Charakters der Anlage nur Holzkreuze als Grabmal an den Gräbern errichtet werden.* Und damit keinerlei Zweifel möglich sind, wurde noch hinzugefügt: *Die Holzkreuze sind gestal-*

terisch in der vorgegebenen traditionellen Form zu halten. Die Mehrheit der Ailringer, die an dieser Überlieferung unbedingt festhalten will, möchte etwaigen Abweichlern zuvorkommen. *Auf dem Rechtsweg soll nichts erzwungen werden,* heißt die Maxime von Ortsvorsteher Hugo Dörr. Er hat an der Formulierung mitgewirkt, *denn ohne Satzung traue ich der Sache nicht mehr.*

Tatsächlich gibt es durchaus Grund zu der Befürchtung, daß die jahrhundertealte Uniformität eines Tages gestört werden könnte: In einer Ecke, gleich neben dem Eingang, haben Eltern für ihre verstorbenen Kinder vergleichsweise pompöse Grabmale aufstellen lassen. Gewiß, es handelt sich auch um Holzkreuze, doch unterscheiden sie sich sowohl in Form als auch in bildlicher Gestaltung sehr stark von den anderen Hinweisen auf eine letzte Ruhestätte. *Die gefallen uns nicht,* gibt der Ortsvorsteher unumwunden zu, *diese Kreuze passen nicht in den Friedhof.* Eine Ansicht, die von den meisten Ailringer Christen vertreten wird. Freilich: Viel diskutiert wird darüber im Dorf nicht. Solches Abrücken vom Ail-



Blick in die Werkstatt von Küfermeister und Schreiner Johann Schmitt: Hier entstehen die Eichenkreuze für den Ailringer Friedhof.



Auf dem Ailringer Friedhof herrscht wenigstens nach dem Tod Gleichheit: Jeder bekommt nach Tradition und Satzung ein zwei Meter hohes Holzkreuz, braun für Verheiratete, weiß lackiert für ledig Verstorbene.

ringer Stil wird mit der tiefen Trauer der Eltern entschuldigt. *Sie wollten halt etwas Besonderes für ihre geliebten Kinder, hält ihnen Hugo Dörr zugute.*

Wen man auch fragt, in Ailringen herrscht Einigkeit: Holzkreuze, nichts anderes. Widerstand gegen diese Norm sei nicht zu erwarten, glaubt der Ortsvorsteher, *sonst müßte man ihm halt begegnen.* Einheitlich fallen auch die Antworten nach dem Vorteil dieser nüchternen Gestaltung aus. *Da sieht man den Reichtum nicht, betont der Kirchengemeinderat Franz Ehrler, so ist jeder Tote gleich.*



Ein eifriger Hüter dieser Gleichheit ist Johann Schmitt. Der 63jährige Küfermeister und Schreiner fertigt seit fast einem Vierteljahrhundert die Eichenkreuze. Viel Aufhebens mag er darum nicht machen: *Das ist eine primitive Sache, bemerkt er bescheiden, das können hundert andere auch.* Diese Arbeit scheint eine Ehrensache zu sein, verdienen will Johann Schmitt damit nichts. Zum Selbstkostenpreis gibt er diese Symbole der besonderen Ailringer Zusammengehörigkeit ab. Zwei Meter hoch, 75 Zentimeter breit, gefertigt aus edler Eiche – *anderes Holz hält keine 25 Jahre der Witterung stand.* Johann Schmitt sucht den Eichenbaum selber im Wald aus. Zehn Jahre reicht ihm ein Stamm, meist stellt er im voraus einen ganzen Jahresvorrat an Kreuzen her, eins wie das andere, sauber geplattet.

Für die Farbe fühlt sich der Küfer nicht zuständig. Das ist die Aufgabe von Gipser Frank. Er ist es auch, der sich um die steinernen Grabeinfassungen kümmert.

Diese Arbeitsteilung rund um die ehrwürdige Wehrkirche Sankt Martinus sieht eine Branche mit großem Unbehagen: Die Steinmetze haben sich offenbar schon mehrfach über diese Sitte beschwert. Des öfteren, wird eher beiläufig angedeutet, hätten sie *massiv angefragt, ob in Ailringen immer noch keine echten Grabsteine aufgestellt werden.*

Die Bildhauer können sich auch in Zukunft keine Hoffnung auf ein Geschäft mit den traditionsverbundenen Hohenlohern von Ailringen machen. Selbst die Seelsorger, die einst ein Grabmal aus Marmor oder aus Sandstein erhalten haben, müssen sich heute posthum den peniblen Regeln unterordnen. *Die kriegen alle ein Holzkreuz, verspricht Hugo Dörr.*

Ein solcher Brauch, weiß Günter Klein, Beauftragter für Bau- und Kunstdenkmalpflege im Hohenlohekreis, sei erstens uralt und zweitens früher in katholischen Gebieten häufig gepflegt worden. *Aber in solcher Reinheit wie in Ailringen ist er nirgendwo mehr anzutreffen.* Diese Besonderheit hat das Dorf schon ziemlich bekannt gemacht: *Es kommen viele Besucher, die unseren Friedhof bewundern, sagt der Ortsvorsteher erfreut.*

Sie besichtigen auch die mächtige Kirche, die das kleine Dorf weithin sichtbar überragt. 741 war an dieser Stelle bereits ein Gotteshaus erbaut worden. Die dicken Mauern boten den Ailringern Schutz gegen allerlei Angreifer. 1492 entstand ein gotischer Neubau, der schließlich der Kirche in der heutigen Form weichen mußte. 1621 wurde die Wehrkirche in jenem spätgotischen Stil errichtet, der nach dem Würzburger Bischof Julius Echter benannt wurde. Sie steht unter Denkmalschutz, ebenso wie die Friedhofsmauer mit den auffälligen Türmen, den sogenannten Gaden. Hier wurden für Gefahrenzeiten Vorräte eingelagert.

Ein Gaden diente zeitweise als Eremitenwohnung für einen Tertiärer des Franziskanerordens. Der letzte Einsiedler, vermerkt die Oberamtsbeschreibung, ist 1804 geflohen – *der Schulden halber.*